

STUDENT FÜR BERLIN EV



Broschüre des STUDENT FOR BERLIN e. V. — STUDENT FOR EUROPA,
gewidmet allen Freunden und Förderern unserer Idee und unserer Arbeit.



ich will
noch mal
Ferien machen

INHALTSVERZEICHNIS

Aktion	Seite 6
Aufenthalt	Seite 9
Geld durch Ideen	Seite 10
Vorbereitung	Seite 16
Das Große Spiel	Seite 17
Die Idee	Seite 19

IMPRESSUM

Herausgeber: STUDENT FÜR BERLIN e. V.

Für den Inhalt verantwortlich: Wolfgang Kück, Berlin · Günter Niklas, Stuttgart

Redaktionelle Gestaltung: Charles Bohatsch, Wien · Ingrid Konow, Hamburg

Layout und Graphik: Karl Schug, Wien

Klaus Hansen, Kiel

Druck: Graphische Gesellschaft Grunewald GmbH., 1 Berlin 33, Bismarckplatz



„... Hier in Berlin können wir leider nur auf dem Schulhof Fußball spielen. Das ist bei feuchtem Wetter leider unmöglich. Indianerspiele sind ebenso schlecht zu spielen. Es fehlt der Wald. In meiner Freizeit fahre ich meist mit dem Fahrrad umher. Für nächsten Sommer wünsche ich mir wieder Ferien bei »Student für Berlin...«“

So schreibt eines von 5660 Berliner Kindern nach der Rückkehr an seinen Betreuer; nach drei Wochen, in denen alle bei Spiel und Herumtollen in Wald und Wiese Häuserschluchten und Asphalt der Großstadt vergaßen. Herausgeholt aus Berlin, entdeckten diese Kinder plötzlich, daß es hinter der bekannten Welt aus Beton und trübem Licht, angefüllt mit dem Rauch und Lärm von chrom- und lackglitzernden Straßenflitzern, noch eine andere gibt. Die Welt nämlich, in die sie eigentlich hineingehören: in Sonne, frische Luft und Wald. Dort, wo sie statt des neuesten Mercedes einmal einen Ochsenkarren bewundern können, der sich quietschend durch die Gegend schiebt; wo die freie Natur zum Spielplatz des Kindes wird.

Dieses „Raus aus Berlin“ war für die Kinder eine Reise ins Abenteuer. Und der große Boß, der sie durch diese mit Erlebnissen angefüllten Tage führte, war kein Berufserzieher, sondern Student – STUDENT FOR BERLIN.

Junge Menschen, die mit Begeisterung Hörsaal, Labor und Biertisch mit einem Kinderlager vertauschten, um etwas zu tun – für Berlin und seine Kinder. Und wenn sie nach drei Wochen „ihre“ Kinder mit strahlenden Augen und frischen Gesichtern wieder an Mutter zurückliefern konnten, dann war das für sie die „beste Bezahlung“.

Damit soll ausgesprochen werden, was Willy Brandt an STUDENT FOR BERLIN geschrieben hat:

„... Lassen Sie mich allen Beteiligten im Namen des Senats und der Bürger von Berlin unseren herzlichen Dank für Ihren Einsatz aussprechen, der seinen schönsten Lohn wohl in der Freude unserer Kinder findet...“

AKTION

Doch letzter Maßstab bleibt die Leistung. Vielleicht soll daher über unsere gesamte Aktion im Sommer 1964 auch in harten Zahlen gesprochen werden. Sie sollen zeigen, ob bei STUDENT FOR BERLIN ein paar verrückte Idealisten an der Arbeit sind, die den öffentlichen Stellen für Kinderbetreuung nur ins Handwerk pfuschen, oder ob hier eine Idee vorwirklicht wird, für die zu arbeiten und zu werben sich lohnt. Jeder Skeptiker wird fragen: Was haben sie tatsächlich geleistet? Womit können sie aufwarten?

6570 Kinder haben diesen Sommer mit STUDENT FOR BERLIN Ferien gemacht. Allein aus Berlin kamen davon 5660 Mädchen und Jungen. Sie alle verbrachten drei Wochen in einem der 163 Heime in Westdeutschland. Ganz Glückliche machten sogar Auslandsurlaub in Frankreich, Holland, Finnland, Italien oder Österreich, denn auch dort wurden weitere 11 Jugendheime für die Kinder von der Spree gechartert.

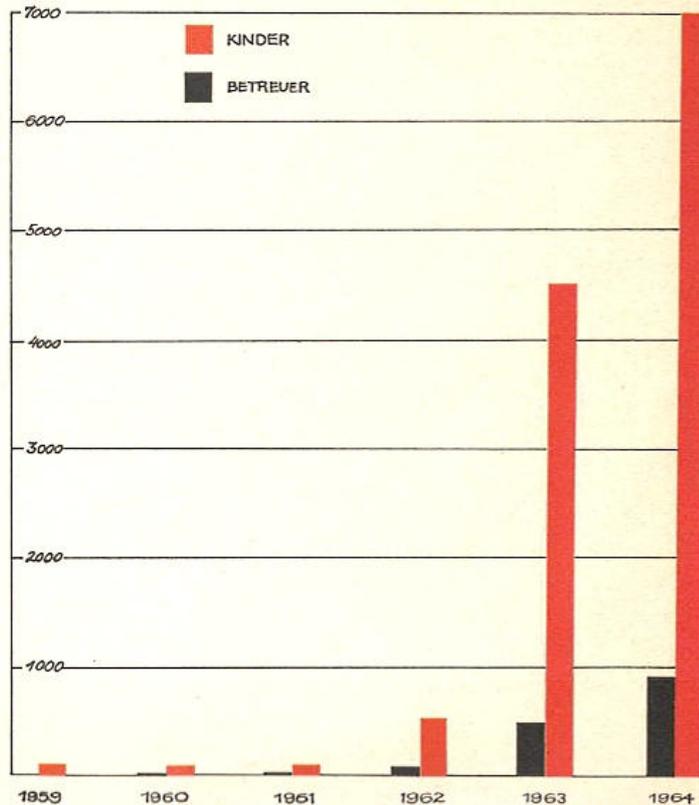
Und 812 Studenten aus 20 Nationen, darunter auch Ghanesen, Inder und Perser, sorgten für das Wohl und Wehe dieser Kinder. Über 12 000 Studenten aber brachten durch ihren



freiwilligen Arbeitseinsatz eine knappe Viertelmillion Mark zur Mitfinanzierung der Aktion auf.

Natürlich wurden die Studiosi nicht wild und ahnungslos auf die Gören losgelassen, sondern in gründlichen und vielseitigen Betreuerkursen auf ihre verantwortungsvolle Aufgabe vorbereitet. Insgesamt gingen 22 solcher Schulungslager an den verschiedensten Orten über die Bühne, zwei davon sogar im Ausland, nämlich in Frankreich und Österreich.

Man könnte noch lange in wohlgesetzten Worten vom Erfolg der Aktion berichten. Aber Stimmung, Atmosphäre und den richtigen Eindruck eines Ferienaufenthaltes kann vielleicht am besten nur das Kind selbst vermitteln. Und das soll nun zu Wort kommen.





"Wo leben die Hottentotten ?"

In armen Stätten

„Dienstag, 21. Juli: Mann, war das eine Überraschung! Auf der Fahrt im Bus haben wir uns überlegt, wie unsere Tanten wohl aussehen. Einer hat gesagt, er war schon in so einem Lager und die wären alle sehr alt. Dann hat er erzählt, wie man sie ärgern kann. Da sind wir aber reingefallen. Unsere Tanten sind Studenten. Das Heim ist duftig. Essen gut. Da ist ein Student, der ist der Leiter und der hat gesagt, wir müssen die Tagesordnung beachten. Aber wir sind nicht alleine gekommen. Als wir ankamen, sind da schon Jungens aus Wien dagewesen. Wir sollen auch in den Schlafräumen Jungens aus Wien haben. Das soll interessant sein. Abwarten und Tee trinken!“

„Donnerstag, 23. Juli: Heut beim Essen gabs vielleicht was Ulkiges! Das waren so lange Dinger aus Mehl oder sowas. Wie die heißen, weiß ick nicht. Da bricht man sich ja die Zunge ab. Und da war Kinfuture darin. Sowas geben die uns zu Mittag. Ick habe ziemlich gewürgt, aber sagen traute ick mir nichts, denn die aus Wien haben sich die Dinger mit affenartiger Geschwindigkeit durch die Röhre gejagt. Denen scheint zu schmecken. Der Franzl brachte es auf 10 Stücke. Dafür hab ick mir abends rangehalten. Bockwurst gab es mit Kartoffelsalat. Das hat die Panne von mittags wieder gutgemacht. Da hab ick dann meine vier Dinger verdrückt. Danach konnte ick mir kaum rühren. Dafür war die Gespenstergeschichte von Herrn Dieter große Klasse. Aber gefürchtet hab ick mir nicht. Ick werd ja schon bald 12!“

„Montag, 27. Juli: Mensch war ick gestern abend sauer! Der Herr Dieter ist ja nett. Aber ick finde, manchmal stellt er sich direkt an. Gestern abend machte er wieder so eine blöde Fußkontrolle. Als der reinkommt, mach ick schnell meine Augen zu, daß er denkt, ick schlafe. Aber das hat den gar nicht gestört. Er hat mir einfach die Decke von den Füßen gezogen. Und dann mußte ick doch wirklich wieder aus der Penntruhe. Und mir Füße waschen. Dabei waren die wirklich noch gar nicht so dreckig. Und außerdem hab ick sie erst Sonnabend gewaschen. Aber den Fritz und den Jürgen hat er auch hochgejagt. Und da hab ick mir gefreut.“

„Donnerstag, 30. Juli: Mensch, war das ne Wucht. Heute kam für uns ein Packet. So ein großes Paket für alle. Da war Schokolade drin. Das reichte für alle Kinder. Da haben wir geschmatzt. Irgendeine Firma hat das geschickt. Ist ja egal. Der Fritz hat Pech. Der muß sich hinsetzen und einen Brief an die Firma schreiben zum Danken. Das geschieht ihm recht.“

„Sonnabend, 1. August: So was Gemeines: Schon beim Aufstehen krieg ick eine Wut. Das goß in Strippen. Wenn das so weitergeht, können wir morgen auf unserm Fußballplatz ein duftes Wasserballturnier vom Stapel lassen. Dafür ist der Frühsport heute ausgefallen. Und dann hab ick Pech gehabt. War Sauberkeitsminister. Beim Fegen hab ick ganz aus Versehen eine Scheibe mit dem Besenstiel eingestoßen. Kann ja jeden passieren. Das habe ick auch Herrn Dieter erzählt.“

„Dienstag, 4. August: Eigentlich war das ja schuftig, aber gelacht haben wir doch alle. Heute auf unserem Spaziergang, da war das. Da war das noch so matschig vom Regen gestern. Und da hat Fräulein Heidi mit dem Klaus und dem Uwe einen Wettlauf gemacht. Und mit einem Male ist sie ins Wasser gefallen. Da war nämlich eine Pfütze und die konnte man nicht sehen, die war in der Wiese. Das sah komisch aus. Aber schlimm war es nicht, sie hat sehr gelacht. Und sie war naß. Hoffentlich bekommt sie keinen Schnupfen...“

„Donnerstag, 6. August: Heute haben wir Rugby gespielt. Das ist ein Spiel mit Raufen und so. Auf Pfiff ist es losgegangen. Das Kämpfen war verzweifelt. Der eine ist auf den Ball gesprungen, der andere darüber, die anderen machten es nach, so daß es einen Haufen gab. Der untere kam mit dem Ball zum Vorschein und rannte zum Gegenüber, der Haufen hinterher. Es wurde eine sportliche Prügelei. Franzl aus Wien ging auf den Haufen los und warf einen fort. Dabei gab es Brüche der Nasenbeine, der Beine und der Arme. Doch als die Betreuer daran fühlten, war alles wieder gut. Ich hab mir gefreut, weil wir gewonnen haben.“

„Sonntag, 9. August: Hier riecht wie in einer Räucherammer. Dabei war das Lagerfeuer schon gestern. Einfach eine Schau. Als es dunkel war, sind wir den Berg hochgeklettert. Einige durften das Holz anzünden. Und das hat eine riesige Flamme gegeben. Und heiß wurde das. Wir mußten ganz weit abrücken. Wir haben viele Lieder gesungen. Der Herr Dieter hat seine Geschichte zu Ende erzählt. Dann hat Fräulein Heidi ein Riesenpaket angeschleppt. Das war die Idee des Tages. Da waren richtige Würstchen drinnen. Die haben wir auf einen Stock getan und übers Feuer gehalten. Das muß ich daheim einmal probieren. Der Holger aber hat nicht aufgepaßt, und da ist seine Wurst ins Feuer gefallen.“

„Montag, 10. August: Gestern haben wir unsern Abschiedsabend gehabt. Wir durften länger aufbleiben. Das war die Sensation. Wir hatten uns alle verkleidet. Herr Dieter hatte einen Bart. Er sah sehr finster aus. Wir haben viele Spiele gemacht. Es gab eine richtige Bole. Aber sehr wenig. Am schönsten war die Preisverteilung. Das war sehr feierlich, nämlich da machten alle Betreuer ganz feierliche Gesichter. Meine Gruppe war sogar die zweite. Das gab vielleicht ein Freudengeheul. Fräulein Heidi hielt sich die Ohren zu. Nun muß ich in zwei Tagen wieder zur Schule. Unsere Laubhütten können wir auch nicht mitnehmen. Schade, daß die Wiener nicht nach Berlin mitkommen. Wolf aber hat gesagt, wir werden uns zu Hause wieder mal treffen. Hoffentlich!“

Wenn unser kleiner Steppke also nach drei Wochen wieder heimgekehrt ist, dann ist er in dieser Zeit ein bißchen reicher geworden. Nicht nur, daß sich Kontakte angebahnt haben, daß Brieffreundschaften geschlossen wurden. Klein Fritzen hat in seinem Inneren eine ganz neue Welt mitgenommen. Einen Sonnenstrahl, eine grüne Wiese, einen hohen Wald, einen seltsamen Stein, eine buntscheckige Kuh, ein farbiges Blatt. Mit diesem Reichtum kann er nun zu Hause den Winter leichter ertragen. Und so ein Winter kann verdammt lang sein ...

Aber bei aller emotionaler Unterstützung – Emotion ist nicht alles. Mit dem Schlagwort STUDENT FOR BERLIN allein kann man Kinder herschaffen oder vielleicht Studenten als Betreuer engagieren. Aber STUDENT FOR BERLIN öffnet noch nicht alle Kassentüren.

GELD DURCH IDEEN

Schlagworte sind heute modern. Vielleicht auch notwendig. Vielleicht wirksam. Aber allein mit Schlagworten kann man keine Kinder in die Ferien schicken. Dazu gehört auch Geld – und sogar viel Geld. Und das fällt leider nicht ab, wenn man liest:

Liebe Anna!

Hier machen die Kühe auf die Straße. Ich meine die Bauern müßten eigentlich die Kühe entweder an den Straßenrand führen oder ins Gebüsch, denn es ist für die Fußgänger und Autos sehr schlecht. Führt die Fußgänger wahr es sehr schlecht denn wenn die Fußgänger ausfischen in eine Kuhflatsche reintreten können sie unter um stanten aus rutschen und sich den Arm brechen. manchmal fahren die Autos da durch und können die Fußgänger bespritzen. Wenn es in Berlin so wäre, da wäre so würden die Bauern von der Polizei bestraft. Lass gets mir gut.

Viele Grüsse
dein Peter

„Studenten sind auch heute noch Idealisten!“
„Das erstaunlichste Hilfswerk unserer Zeit!“
„Der Erfolg einer Idee!“
„Die Studiosi sind doch besser als ihr Ruf!“

Besonders spürt man das, wenn es sich um mehr als eine Million Mark handelt. Da muß die Groschenkläuberei beginnen. Hier ist STUDENT FOR BERLIN vor allem dem Hilfswerk Berlin zu Dank verpflichtet, das die finanzielle Hauptlast trägt. Aber auch die anderen, das Deutsch-Französische Jugendwerk und der Berliner Senat, stellen sich mit ansehnlichen Beträgen hinter die Aktion des STUDENT FOR BERLIN. Und der Stein, einmal ins Wasser geworfen, zieht immer weitere Kreise. So schreibt „DIE WELT“ zum 150. Treffen der Fachleute für das Spendenwesen:

„Zu den besonders förderungswürdigen Unternehmungen hat der deutsche Arbeitskreis das Hilfswerk Berlin und die Einrichtung STUDENT FOR BERLIN anerkannt.“

Aber zieht man dann Bilanz, bleibt immer fast eine Viertelmillion Mark, das sind zwanzig Prozent, übrig, die einfach einstweilen noch fehlen. Vielleicht besser, fehlen würden, wenn – ja wenn da nicht die Studenten mit eigener Arbeit und eigenen Ideen eingesprungen wären und diesen Betrag beschafft hätten.

Ganz klein wurde angefangen. Man sammelte an den Universitäten, ein Studentenkabarett wurde rasch auf die Beine gestellt, Lotterien und Tombolas durchgeführt, das Stadttheater veranstaltete ein Operettenkonzert, die gesamte Prominenz traf man am Wohltätigkeitsball an – und sogar die Bundeswehr legte für einen Tag die Gewehre weg, ließ die Panzer stehen und exerzierte einmal im Sinne des Wortes mit Pauken und Trompeten ein Platzkonzert auf dem Marktplatz.

Aber das alles war erst ein Tropfen auf einen heißen Stein. Man mußte versuchen, mehr in die Öffentlichkeit hinauszukommen, mehr Publizität zu erlangen, die „Massen zu begeistern“.

Bald tauchten in Bonn bei zwanzig großen Lebensmittelgeschäften Kästchen auf, mit deren Hilfe eine Rabattmarkenaktion gestartet wurde. Und so manche Hausfrau verzichtete gern zugunsten eines kleinen Berliner Mädchens auf „ihre“ drei Prozent.

Originalität wurde groß geschrieben. Freiburg ging da mit bestem Beispiel voran. Auf der zugunsten des STUDENT FOR BERLIN veranstalteten „Trambahn-Shuffl“ zigeunernten 700 Studenten in dekorierten Trambahnwagen drei Stunden lang durch die Stadt. Die Stimmung war supertoll, Professoren setzten sich Schaffnermützen auf, seine Magnifizenz spielte Kondukteur und zwickte die Karten, und der Herr Oberbürgermeister läutete ab.

Es war, wie eine Zeitung bemerkte, ein „Studentenspaß zum Wohle der Kinder!“. Freiburgs Studenten hatten ihren lustigen Tag und das Bewußtsein, dazu noch etwas geleistet zu haben. Und in der Kasse des STUDENT FOR BERLIN klingelten zweitausend Mark.

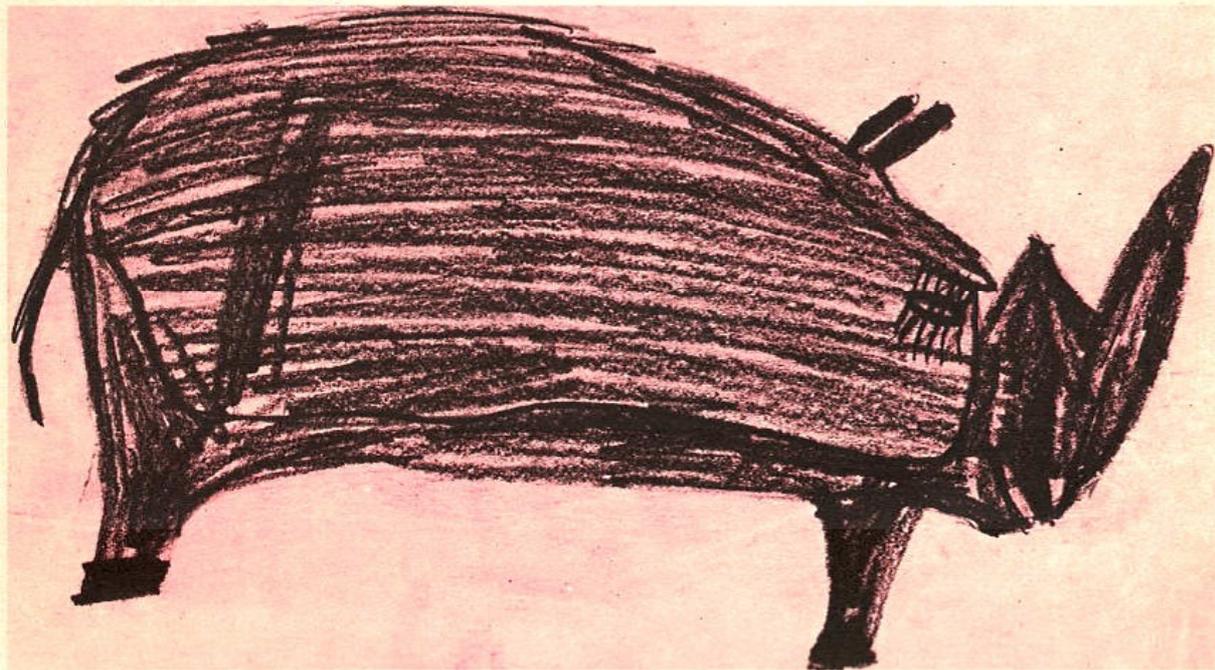
„Studenten fegen den Grunewald“, tönte es durch Berlin – und Scharen zogen, mit Papierkörben bewaffnet, ins Grüne, um „aus Müll Geld zu machen!“. Uns war geholfen. Und auch der Stadt Berlin. Wir konnten wieder ein paar Mark auf die hohe Kante legen – und der Grunewald war befreit von den Spuren sonnendurstiger Sonntagsausflügler.



„Mit bunten Luftballons und heißer Musik“ erarbeiteten die Kommilitonen aus Hannover ihren Beitrag. Eine Woche lang verkauften sie bei der Messe solche roten Ballons, wie sie von den Plakaten des STUDENT FÜR BERLIN herunterleuchten. Und um auf sich aufmerksam zu machen, wurde eine Jazzband eingesetzt, die unmißverständlich Aufmerksamkeit erheischte. Alles unter dem Motto: „Berlin ist einen Luftballon wert!“

Auch im Ausland blieb man nicht untätig. In Wien informierte eine Ausstellung in der Aula der Universität über Arbeit und Ziele des STUDENT FÜR BERLIN, der im Ausland den Namen STUDENT FÜR EUROPA trägt. Und die Wiener Studenten vergaßen einmal Wein, Weib und Gesang und ließen sich nicht lumpen. Betreuer meldeten sich, auf der Internationalen Gartenausstellung verdunkelten die roten Ballons förmlich den Himmel – und brachten wieder einige Schillinge in unseren Sparstrumpf.

Die Presse verhalf zu weiterer Publizität. Aufenthaltsberichte, Erlebnisschilderungen und informierende Beiträge erschienen in den Lokalblättern – und sogar die große renommierte Presse, wie etwa „DIE WELT“ oder „DIE ZEIT“, setzte sich mit den Ideen und Zielen des STUDENT FÜR BERLIN auseinander und verschaffte weites Echo. Eine große Hilfe war es auch, daß großflächige Anzeigen auf die einzelnen Aktionen wirksam hinwiesen.



Tagesfahrt zum Achsenkopf gemacht wurde. Der Buis stand schon vor de Tür. Ich kam natürlich als letzter an und hatte noch noch meine Jacke vergesen. Also wetete ick zütuck ins Haus und hotte se. Ich saß kowü ne Ölsardine mit noch zwei auf einer Bank gornz am Ende. Karnn warn wir da schon Berg ruff. Die Blaubeeren da warn nich von schlechten Eltern. Dauern saß ick mitten mang. Meine Hände sahn blauer aus wie Tinte von mein Gesicht ganz zu schweigen. Auf dem Berg war ein Turm von den hatte man ne dolla Aussicht. Ich konnte sogar die junge Frau sehn die unten saß. Sarn gings zum Munsberg. Dort sind wir auf die jungen Berge ruffgeklettert, das den Leitern das Hete rutschte. Herr Budinski vergaß sogar zu tuten. Zuhause war ich



Die Aktionen aber gingen weiter bis zur letzten Konsequenz: Es floß Studentenblut. Zwei Fliegen auf einen Schlag wurden damit getroffen: „Blut für Stuttgart – Geld für Berlin!“ Lautsprecherwagen machten aufmerksam, lebende Plakatsäulen wandelten durch die Gassen, Brauereien spendeten Bier, die Fleischer Bratwürste und die Studenten – eben Blut. Der Erfolg war bedeutend: „Eine Blutspende – fünf Tage Ferien“, schlagzeilte die Presse.

Und als Weihnachten nahte, „nahm Sankt Nikolaus Quartier in der Turmstraße“. Freiburgs Studenten hängten sich lange Rauschebärte um, setzten ihr Organ um eine Oktave tiefer, nahmen ehrerbietige Würde – so schwer es auch fiel – an und zogen aus, um als Weihnachtsmänner – und einige unentwegte und junggobliobene Kolleginnen als Christkindchen – den Kindern die Leviten zu lesen. Statt über mathematische Formeln wurde über das Nasenbohren gesprochen, und statt Aristoteles zu büffeln, kam die Rede aufs Händewaschen und Schuhputzen. Im Endeffekt aber hatten die Kinder ihre Vorweihnachtsfreude, die Eltern ihre pädagogische Unterstützung – und wir wieder Geld für einige Ferienplätze.

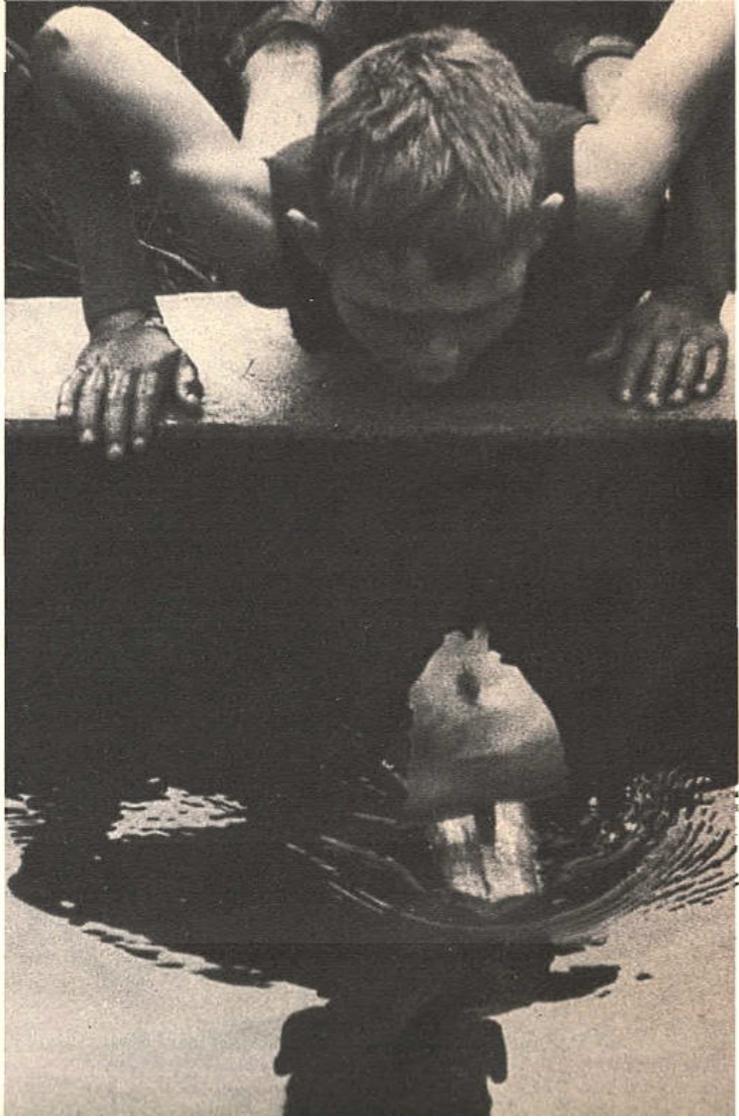
Der Aktionskreis 17. Juni appellierte: „Versuchen Sie mit uns, durch Arbeit diesem Tag ein neues Gesicht zu geben!“ Der AstA rief aus: „Arbeite am 17. Juni!“ – Und es wurde gearbeitet!

"Onkel, bitte, gib mir einen
Schilling – ich möcht'reich
werden !"

Dann kam der Tag X. Hunderte Studenten packten von Bauunternehmungen zur Verfügung gestellte Schaufeln und fuhren auf Bundeswehrlastwagen in die Wälder, um für STUDENT FÜR BERLIN zu arbeiten. Sie erschienen in abgenutzten Blue jeans und alten Hemden, den Froßsack am Rücken, einen verbeulten Strohhut auf dem Kopf und den Regenschirm unter den Arm geklemmt. So zogen sie in den Wald. Auch der Rektor packte die Spitzhacke, Dozenten griffen zur Haxe, Professoren betätigten sich als Revierhelfer. Es war eine „Völkerwanderung vom Hörsaal in den Buchenwald“. Gräben wurden ausgehoben, Bäume gepflanzt, alte und verdorrte Äste heruntergeputzt. Der Eifer war unbezähmbar. Und daher war auch der Erfolg danach. Hatte man vorher mit dem Slogan „Der deutsche Wald erwartet euch“ und „STUDENT FÜR BERLIN dankt euch schon jetzt im Namen der Berliner Gören“ operiert, so führte die Entwicklung zu richtigen Wettbewerben: Aachen versuchte, Leistung und Teilnehmerzahl durch den fast aggressiven Aufruf zu steigern: „Sie haben es in der Hand! Soll Hannover uns schlagen? Machen Sie schnell! Retten Sie unseren Ruf!“

Geduld bringt Rosen, Ideen bringen Arbeit, Eifer trägt Zinsen. Aber es ist dann doch ein ganz eigenes Gefühl, wenn man eines Tages die Summanden zusammenzählt und – endlich darauf kommt, daß der Betrag ungefähr dafür ausreicht, um das verwirklichen zu können, was man sich vorgenommen hat. Und eines Tages war diese Million Mark wirklich beisammen. Und damit unser Ziel erreicht. Mehr als eine Million Mark! Aber was steckt nicht alles darin? Darin stecken das unbeschwerte Lachen der Kinder, die Freude und Ausgelassenheit beim Herumtollen, das Entdecken einer neuen Welt in Wald und Wiese und das wehmütige Abschiedsgeständnis: „Nun ist's leider wieder vorbei – aber schön war's!“

"Wer entdeckte Amerika ?"
Willi Strandt



VORBEREITUNG

Neben der Finanzierung steht aber das Problem der Organisation mit gleichwertiger Bedeutung. Daher ist es sicherlich auch notwendig und informativ, einen Blick in die organisatorischen Eingeweide von STUDENT FOR BERLIN werfen.

An fast allen Hochschulen der Bundesrepublik und an einigen Universitäten des Auslandes haben sich Studenten zu Arbeitsgemeinschaften zusammengeschlossen, um unter dem Namen STUDENT FOR BERLIN – STUDENT FOR EUROPA Erholungsaufenthalte für „Insulaner“ durchzuführen. In Deutschland allein gibt es zur Zeit dreißig solcher Arbeitsgemeinschaften.

Ihre Arbeit beginnt bereits im Herbst des Vorjahres. Die Schwerpunkte ihrer Tätigkeit sind: Heimbeschaffung, Finanzierung und Betreuerwerbung.

Näher hineingeluchtet, sieht das in der Praxis so aus: Die Arbeitsgemeinschaften bemühen sich, Jugendheime anzuwerben und sie bei Zusage auf ihre Eignung zu prüfen. So werden einwandfreie hygienische Einrichtungen verlangt, den Kindern müssen genügend Spiel- und Aufenthaltsräume zur Verfügung stehen, und die Verpflegung muß gut und reichlich sein. Heime in ungünstiger Lage – nahe bei Verkehrsadern oder weitab von Wald und Wiesen – scheidon automatisch aus.

Viel Phantasie, Zeit und Mühe verwenden die Studenten der Arbeitsgemeinschaften natürlich auch für die Betreuerwerbung, die sich an die Kommilitonen aller Fakultäten richtet. Interessenten müssen sofort mit den Schwierigkeiten vertraut gemacht werden, die sie bei der Kinderbetreuung erwarten. Denn der ideale Betreuer muß über genügend Initiative, Ausdauer und Freude an der Sache verfügen.

Ist die Arbeit soweit gediehen, schaltet sich die Zentrale des STUDENT FOR BERLIN ein, um die Gesamtaktion zu koordinieren. Sie bildet die angeheuerten Studenten in eigenen Kursen zu Betreuern aus, in denen ihnen das aus der Studentenschaft heraus entwickelte neuartige Betreuungssystem vermittelt wird. Von Erster Hilfe über rechtliche und pädagogische Fragen, Volkstanz, Spiel, Sport, Basteln, Singen und Wandern bis zur Bearbeitung der Kurbögen werden die Teilnehmer mit all dem vertraut gemacht, was sich STUDENT FOR BERLIN unter seiner individuellen Betreuung der Kinder vorstellt. Bei diesen Kursen werden auch schon die einzelnen Teams gebildet, die dann in „ihrem“ Jugendheim den Ferienaufenthalt zu gestalten haben. Sobald wie möglich nehmen sie Kontakt mit den Kindern, den Entsendestellen und den Heimeltern auf. Einige Tage vor der Ankunft der Kinder reist das Team bereits ins Heim, um die Umgebung kennenzulernen und sich mit den lokalen Behörden, den Jugendfürsorgestellen usw. in Verbindung zu setzen. Diese Vorhut besorgt auch schon Material und Geräte für Spiel und Basteln und bereitet das Heim auf die Ankunft „ihrer“ Kinder vor.

In Zusammenarbeit von Zentrale mit dem Senat Berlin und den Wohlfahrtsverbänden werden die Kinder für die Ferienaktion „organisiert“ und den verschiedenen Heimen zugeteilt. 1964 wurden erstmalig auch bedürftige westdeutsche Stadtkinder durch Eigenwerbung für einen Erholungsaufenthalt gewonnen und mit Berliner Kindern zusammengeführt.

Und dann kommt der Tag, wo die in den Betreuerkursen gelernte Theorie in die Praxis umgesetzt werden muß. In dem Bestreben, dem Kinde sowohl etwas Außergewöhnliches zu bieten als auch die spielerische Erziehung zu gewährleisten, hilft dem Studenten vor allem eines:

DAS GROSSE SPIEL

Das ist der Rahmen für den gesamten Aufenthalt. Auf diesem neuartigen Betreuungssystem beruht zum großen Teil der Erfolg der Aktion STUDENT FOR BERLIN. „Das große Spiel“ wird gleichsam von Kindern und Erziehern in gleicher Weise gestaltet und gewährleistet die drei großen E:

Erholung,
Erlebnis,
Erziehung.

Kinder spielen Wirklichkeit, losgelöst vom Alltag. Betreuer spielen mit.



Das System ist einfach: Aufgeteilt in Stämme, Fußballklubs, Fluggesellschaften, Märchengestalten und anderes mehr, sammeln „unsere“ Kinder in spielerischen Wettkämpfen Punkt um Punkt für ihre Gruppe.

Da hallt der Wald wider vom Heulen der Indianer; da rätseln Tormann und Linksaußen über einer verzwickten Rechenaufgabe; da brausen Düsenjäger in Überschallgeschwindigkeit über die Strecke des Patrouillenlaufes; und Schneewittchen bringt mit ihren sieben Zwergen schnell Bett und Schrank in Ordnung.

Der Betreuer ist nur Mitspieler, nur „anorkannter“ Berater, nicht Führer, denn der wurde aus dem Gespielenkreis gewählt. Und wehe, der Erzieher greift zuviel aktiv ein! „**Sie stö'r'n mir, die andern warten doch schon uff mir und meine Rohre!**“ Und doch hat der Betreuer auch hier eine wichtige verantwortungsbewußte Funktion zu erfüllen: Er muß unbemerkt das Spiel steuern, muß Spiel einfach Spiel bleiben lassen, muß die erhitzten Gemüter durch Ruhepunkte und Verschnaufpausen wieder „normalisieren“.

Gleichmäßige Auswahl der Kinder nach Alter, Größe und geistigen Fähigkeiten ist Vorbedingung. Alle müssen an einem Strang ziehen. Da gibt es keine Mitläufer mehr, jeder hat das Gefühl der vollwertigen Leistung, der eigenen Wichtigkeit. Und was Kalle nicht schafft, wird – und muß – eben Atze für die Gruppe erreichen!

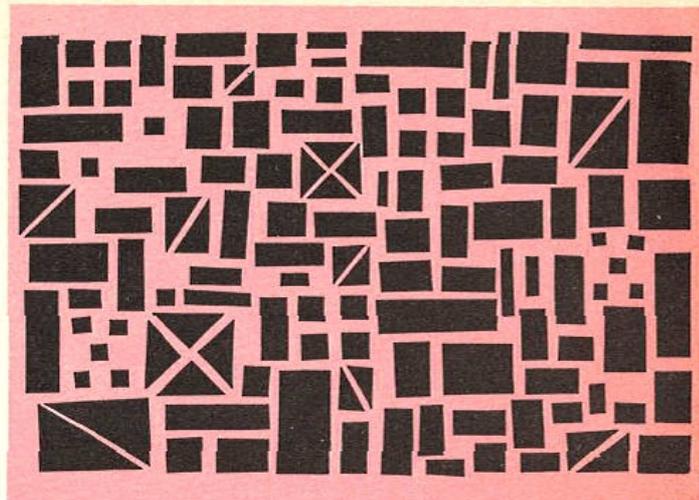
Am Abend aber, da umlagert man den Aushang, wo der Punktstand ausgestellt ist, und freut sich schon der zu erwartenden Preise. „**Wir waren sehr aufgeregt, weil wir wissen wollten, wer erster geworden war!**“ Aber die Siegespreise waren auch danach, denn beim „Großen Preis der Nationen“, beim „Märchenschatz“ oder beim „Geschenk Manitous“ zeigten sich die Betreuer nicht knickiger. Die Kinder erziehen sich gegenseitig zur Höflichkeit, Pünktlichkeit, Ordnung und Verantwortung. Und sie sind wirklich stolz darauf: „**Es ging nämlich um Punkte! Es waren drei Stämme: die Sioux, die Komantschen und die Apatschen. Bei den Apatschen bin ich!**“

Freiwilliges Mitgestalten an den Programmen führt nicht nur zur Anregung der Phantasie und des kindlichen Schöpfergeistes, sondern hilft auch mit zu einer gesunden konstruktiven Gestaltung des Aufenthaltes. Der Bogen ist weit gespannt: Quizspiele wechseln mit Aufgaben im Gelände; sportliche Wettbewerbe, Patrouillenläufe werden abgelöst durch überraschende Bett- und Schrankkontrollen, für die es auch Punkte gibt; das Waschen wird nicht vergessen („**Fräulein Deutschmann voller Fleiß guckt, ob auch die Beine weiß!**“); schließlich die berühmten Geländespiele, wo man vom klassischen „Räuber und Gendarm“ bis zur „Karawane in der Wüste“ kommt.

Im Mittelpunkt des „Großen Spieles“ stehen aber immer Ordnung und Disziplin, zwei Faktoren, zu denen die Kinder unbewußt und spielerisch erzogen werden sollen. Da entsteht eine Art Ehrenkodex, da werden diese bei Kindern so selten anzutreffenden Erziehungskomponenten im Indianerstamm oder in der Fußballelf zur Selbstverständlichkeit.

Sogar persönliche Reibereien hören auf – denn der andere ist für „unser“ Kind nicht mehr der Rivale, der ein schöneres Klappmesser besitzt oder gar das dickere Geschichtenbuch. Er wird in der Gemeinschaft als Gefährte der Gruppe dank seiner speziellen Fähigkeiten geschätzt und geachtet.





DIE IDEE

des STUDENT FOR BERLIN, durch die der Studiosus erstmals zum Träger einer umfassenden jugendpflegerischen Arbeit wurde, hat sich durchgesetzt. Über die Grenzen Deutschlands hinaus hat sie Wiederhall an ausländischen Universitäten gefunden. Auch in Frankreich, Österreich und England wurden studentische Arbeitsgemeinschaften für Kinderbetreuung gegründet.

Aber mehr noch ist geschehen. Berliner und westdeutsche Rangen konnten 1964 auch Ferien in Frankreich, Finnland, Holland, Italien und Österreich machen. Und luft-hungrige Großstadtknirpse aus Österreich und Frankreich kamen auf „Auslandsurlaub“ in die Bundesrepublik. Zusammenführen der Kinder in deutsch-französischen und deutsch-österreichischen Gemeinschaftsaufenthalten! Die jüngste und junge Generation benachbarter Nationen kommt sich näher und schließt Freundschaften! Das Fremde und Trennende wird überwunden durch das Erlebnis der Gemeinschaft, zu der sie drei Wochen lang verschweißt sind!

Hier liegt aber auch ein Stück Europaideo mit drinnen. Und daß es so ist, sagte uns Konrad Adenauer, zäher Verfechter eines vereinten Europas:

„Ich beglückwünsche Sie alle zu der erfolgreichen Arbeit, die nicht nur Berliner Kindern zugute kommt, sondern auch im Dienste der Verständigung und Freundschaft zwischen dem deutschen und dem französischen Volke segensreich wirkt.“

Am ersten Tag: Als wir ankamen berieten wir ob wir die ganzen 3 Wochen Indianer spielen sollten. Alle stimmten zu.



Am zweiten Tag: Wigwambau

Am dritten Tag: Bettbau nach Punkten
Islandspiel „Wegelagerer“
Stammeszeichen



Am vierten Tag: Abmarsch nach
Gyalron in die Kirche. Nachmittags
Sportturnier.

Am fünften Tag: Wigwambau und Holz-
suchen.

Dann am sechsten
Wigwambau und



Tag:
Geburtstags-

party. Am achten-siebenten Tag: mit dem Bus



Insgesamt waren etwa 1100 Kinder an den intereuropäischen Ferienaustauschaktionen beteiligt. Allein das deutsch-französische Gemeinschaftsprogramm umfaßte 554 Kinder in zwölf Heimen dies- oder jenseits der Grenze.

Durch das Zusammenführen der Jüngsten und Kleinsten verschiedener Nationen ist STUDENT FOR BERLIN auch zu STUDENT FOR EUROPA geworden. Das ist auch der Name, den unsere Bewegung in den anderen Ländern trägt.

Doch zurück jetzt zu den ersten Wurzeln der Idee des STUDENT FOR BERLIN. Es ging einmal darum, daß sich die akademische Jugend freiwillig in den Dienst der Gesellschaft stellte. Und wo konnte das besser und schöner getan werden als an Kindern – und da gerade an Berliner Kindern. So schloß der begeisterte studentische Einsatz die große Lücke an Kinderbetreuern und erbrachte auch ansehnliche finanzielle Beiträge, die ebenfalls in die Jugendbetreuung flossen. Und um wievielmehr Insulaner, die von jedem natürlichen Erholungsraum abgeschnitten sind, konnten dadurch auch Ferien machen.

Eigentlich ist es selbstverständlich, daß das, was für Berlin gültig ist, für jede andere Industrie- und Großstadt ebenfalls seine Richtigkeit besitzt. So erfaßte die Aktion 1964 bereits auch westdeutsche Kinder. Doch Berlin wird weiterhin das Herzstück unserer Aufgabe bleiben. Und gerade durch die Ausdehnung unserer Aktion auf ganz Europa soll für die Gören von der Spree noch mehr als bisher getan werden. Sie sollen bei ihren Ferienaufenthalten westdeutsche, französische oder österreichische Spielgefährten haben. Denn sie sollen nicht nur aus der örtlichen, sondern auch aus der menschlichen Isolierung herausgelöst werden, in die sie durch das furchtbare Schicksal der alten deutschen Hauptstadt zwangsweise gerieten.

Auch das Wort Betreuung hat bei STUDENT FOR BERLIN einen besonderen Akzent. Bei uns soll Betreuen nicht Beruf, sondern Berufung sein. Daß sich Studenten finden, die freiwillig und gerne drei Wochen Freizeit opfern, ist dafür Gewähr. Und da sie selber noch jung sind, finden sie zu den noch Jüngeren leichter Zugang und Kontakt und werden von den Kinder mehr als ältere Kameraden gesehen, denn als gestrenge Aufpasser und Vorgesetzte.

STUDENT FOR BERLIN hat dieses Jahr auch eine neue, ganz andere Art von Kinderbetreuung versucht. Die Sache lief unter dem Schlagwort „Dorfgemeinschaft“. Kinder wurden statt in Heimen bei Familien in einem Dorf untergebracht. Ihre „neuen“ Eltern gaben Quartier und Kost, und tagsüber waren die studentischen Betreuer da, die sorgten, daß die Gören auch in ihrer Freizeit ordentlich über die Runden kamen.

Indem wir das Bild der Aktion von 1964 gezeichnet haben, ist auch schon der Rahmen unserer Aufgaben für die nächste Zukunft abgesteckt. Aber über 1965 wollen wir erst reden, wenn das Jahr und das, was es bringt, wieder hinter uns liegt und die Bilanz unserer Anstrengungen für oder gegen uns spricht.

Für uns haben wir nur einen Wunsch, daß es STUDENT FOR BERLIN auch weiterhin gelingt, das zu sein, was Eltern und Kinder von ihm erwarten. Eine Mutter hat es in einem Brief an den Betreuer ihres Kindes ausgesprochen:

„Gerade die Betreuung der Kinder durch junge Menschen, die diese Betreuung nicht als lästige Pflicht betrachten, mit der sie sich eben ihr Geld verdienen müssen, und die nicht in eine gelangweilte Routine verfallen, ist es, was die Verschickung mit dem „STUDENT FOR BERLIN“ für die Kinder zu einem besonderen Erlebnis macht.“

"Wie heißen die Gezeiten ?"

Vergangenheit, Gegenwart,
Zukunft

